

JugendPredigt – Jahrestagung der AGH 2006 / Begrüßung und Einstieg

Im Namen des Vorstands grüße ich Sie herzlich zu unserer Jahrestagung 2006 im Kardinal-Hengsbach-Haus in Essen. Ich freue mich, dass wir nach anfänglich schleppenden Anmeldungseingängen nun doch in guter Zahl miteinander versammelt sind, um uns einer besonderen Herausforderung der Homiletik zu stellen: JugendPredigt – so haben wir im Vorstand getitelt und dabei auch in der Schreibweise bewusst zum Ausdruck zu bringen versucht, dass die homiletische Dimension wieder einmal eine doppelte ist mindestens: wie predigen unsere Kirchen „der“ Jugend? und, mindestens genauso interessant, die andere Spur: wie predigt „die“ Jugend den Kirchen?

Die Jahrestagung 2006 nimmt ein Thema auf, das zumindest in dem Zeitraum, den ich überblicke, also zumindest seit 1992 jedes Mal am Ende einer Jahrestagung beim Blick auf die nächste Tagung auftaucht. Immer wieder musste es zurückstehen zu Gunsten anderer, ebenso wichtiger Themen. Aber immer hatten viele doch den Eindruck, als würden wir uns um dieses schwierige und vielleicht auch sperrige Thema ein wenig „herumdrehen“. Oder als wäre es denn doch im Blick auf die Praxis nicht so recht einzuordnen. Es fiel auf, dass so mancher, den ich auf seine noch fehlende Anmeldung zu dieser Tagung ansprach, antwortete: es ist nicht so direkt mein Thema jetzt...

Auch wir haben bei den Sitzungen des Vorstands zur Vorbereitung auf diese Tagung gespürt, wie sperrig, wie vielfältig dieses Thema sich aufdrängt. Wer ist „die Jugend“? Was will sie? Was hört sie? Sie ist erforscht – und doch wohl gänzlich unbekannt. Wir glauben vieles über sie zu wissen und von ihr zu verstehen – und stehen doch immer wieder vor Rätseln. Es gibt viele kluge und in Jahrzehnten fortgeschriebene Studien: Aber gibt es auch greifbare und greifende Konsequenzen?

Wir erleben, dass offensichtlich Kirche und Jugendliche nicht zusammen passen und spüren dennoch zugleich eine wachsende spirituelle Sehnsucht gerade bei den Jugendlichen aller Altersgruppen. Aber passen spirituelle Sehnsucht der einen mit den spirituellen Traditionen und Räumen und Formen der anderen zusammen? Wie bekommen wir das zusammen, dass Kirchentage und Weltjugendtage begeisterte und begeisternde Massenevents sind – gerade für Jugendliche - und dass sich offensichtlich so rein gar nichts davon „hinüberretten“ lässt in die alltägliche kirchliche Praxis? Wie können unsere Institutionen dem Missionsauftrag Jesu und dem Verkündigungsauftrag der Kirchen gerecht werden, wenn sie doch offensichtlich die Ohren der meisten Jugendlichen nicht erreichen?

Wir haben beschlossen, uns diesen Herausforderungen zu stellen. Dabei ist uns klar, dass wir mit dieser Tagung weniger Antworten finden, als vielmehr präzise Fragen stellen sollen.

Wir werden in diesen Tagen einen Weg miteinander gehen: die eigenen Beobachtungen von Jugendlichen stehen nachher am Anfang mit einer Gruppenarbeit, bevor wir mit einem Einstiegsvortrag von Bernhard Spielberg

einen Blick in jugendliche Lebenswelten wagen. Workshops werden uns hineinführen in spezielle Verkündigungssituationen. Prof. Martin Gutmann wird eine homiletische Reflexion bieten und hautnah werden wir das Konzept einer Jugendkirche in Oberhausen erleben können. Schließlich wollen wir es wagen, am Donnerstag in einer Art homiletischen Werkstatt Konsequenzen zu erproben für die Jugendpredigt.

Und jetzt soll an dieser Stelle ein Impuls erfolgen für den Einstieg in das Thema. Ich habe mich bereit erklärt dazu, das zu tun. Ich, der ich nicht der Typ bin, der mit Begeisterung Studien liest oder Statistiken versteht. Ich, der ich seit meinem Studium Anfang der 70er Jahre das Gefühl habe, mit dem Kopf durchaus zu verstehen, was Jugendliche bewegt, was ihre lebensgeschichtliche Situation ihnen abfordert und uns auferlegt und warum sie in Kirche nicht so recht vorkommen (wollen); und der ich doch immer zugleich wieder scheitere mit den Versuchen, sie pastoral zu erreichen.

Jugendliche – wer sind das? Sind das die Halt- und Orientierungslosen, die Verwöhnten; sind das die Unpolitischen, die medial Verseuchten? Sind das die seltsam Seditierten, die Beziehungsgebremsten, die Individualisten? Sind das die Suchenden und Ängstlichen? Ist das die „No Futur“ - Generation, die angesichts hoher Arbeitslosigkeit den Eindruck hat, sie sei lästig und werde nicht gebraucht? Wer sind diese Menschen, die Tage und Nächte vor Computern verbringen, die sich die Ohren verschließen mit MP3-Kopfhörern und abtauchen in mediale Welten? Wer sind sie, die so wenig in Klischees zu bekommen sind und deswegen am besten klischeehaft beschrieben werden – auch von mir? Wer sind sie, die sich politisch enthalten zeigen und die plötzlich ihre eigenen Liturgien entwickeln in Stadien, vor Bühnen – aber auch, wenn ein Papst stirbt oder neu gewählt wird, auf Kirchentagen und Weltjugendtagen?

Natürlich: entwicklungspsychologisch ist alles klar: eine Lebensphase zwischen Diffusion und Identität, zwischen Abgrenzung und Selbstfindung, zwischen Protest und Anpassung. Da sind die Sehnsucht nach Eindeutigkeit und Orientierung und die Angst vor der Erfüllung dieser Sehnsucht gleichermaßen. Da sind die selbstverständliche Zugänglichkeit zur ausdifferenzierten modernen Welt und die Sehnsucht nach „Slowmotion“, einer radikalen Verlangsamung zugleich.

Woher ich das weiß? – Nicht aus Studien. Ich weiß es, weil ich als Familienvater einige Jugendlichenmilieus am Tisch in unserem Esszimmer habe: vier heranwachsende Männer zwischen 23 und 18 Jahren, die mich herausfordern, ignorieren, die streiten und hadern, die stolz sind auf Mutter und Vater und sich abgrenzen zugleich. Unser Esszimmer ist ein Resonanzraum für die Fragen und Antworten dieser vier Jugendlichen, ein Resonanzraum für die Vielfalt, die das Leben schenkt. Ich habe die Wütenden, die Verzweifelten, die vor Lebenslust berstenden, die Aberklugen und Heruntergefallen an einem Tisch. Sie sind es, die ich beschreiben will und unsere gemeinsamen Erfahrungen und Erlebnisse sind es, die meine Impulse am Anfang dieser Tagung sein sollen – in der Hoffnung, dass sich Fragen einstellen, die diese Tage begleiten. Ich stelle mich, meine vier Söhne exemplarisch zur Verfügung. Denn ich erlebe täglich, was es heißt,

Jugendlichen zu predigen und mehr noch, was es heißt, wenn Jugendliche mir predigen.

Natürlich: meine Familie bietet nur einen eingeschränkten Einblick, ist selbst nur ein kleiner Teil eines Milieus: bildungs-bürgerliche Mittelschicht mit all ihren Ausblendungen, Vorlieben. Aber immerhin ein Milieu, in dem sich entfaltet vieles von dem, was Jugendliche prägt oder hindert, sie selbst zu sein.

Ich bin gleichermaßen dankbar für meine familiäre Situation und fürchte sie zugleich. Einerseits habe ich das Gefühl, dass die Gemeinschaft mit Jugendlichen mich jung hält. Andererseits erlebe ich täglich, wie alt ich bin. „Alter, das verstehst du nicht...“, „Mann, Papa...“.

Es ist faszinierend: da sitzen Vater und Mutter mit ihren Söhnen und jeder einzelne repräsentiert einen eigenen Kosmos.

Da ist der Theologiestudent im 7. Semester, ein Sonnyboy, den nichts wirklich anzustrengen scheint und der das Leben liebt, weil es ihm so leicht scheint. Ein Träumer, versunken oft in sich selbst und erschrocken, wenn die Realität des Lebens Einzug hält. Ein Literat. Seine Musik ist der Blues, sein Sport ist Billard. Er kann zuhören und ist seinen jüngeren Brüdern Vorbild und Hilfe. Ein Mensch ohne jeden erkennbaren Ehrgeiz: warte, was kommt. Leben ist ihm Geschenk.

Und da ist der zweite, Jakob, der, so sagen Mutter und Vater, die meiste Zeit vor dem Spiegel verbringt. An vielen edlen Körperteilen prangen Piercings – er liebt seinen Körper. Er ist anfällig für Sprache und Bilder der Werbung, abhängig vom Urteil anderer. Er zappt sich durch Fernsehprogramme, Bildung ist ihm zu anstrengend – obwohl er nach einer Lehre sein Abitur mit minimalisiertem Aufwand nachgeholt hat. Ein wenig geduldiger Mensch: mehr als drei Sätze hintereinander sind eine arge Zumutung und Belastung. Sport ist seine Welt, hier zeigt er Ehrgeiz. Er ist der erste, der sich abnabelt und aus dem Haus geht – und regelmäßig kommt und nachsieht. Leben ist Party!

Der dritte, Jonas, Hauptschüler und traumatisierter Verlierer. Der Einzige, der weiß, was Niederlagen bedeuten, was es bedeutet, einen Platz in der Arbeitswelt zu finden und dann, nach mühsam abgeschlossener Lehre, eben nicht; der täglich an unserem Tisch konfrontiert ist mit diesem garstigen Graben zwischen seinen Brüdern und ihm selbst. Seine Liturgie spielt sich in der AOL-Arena in Hamburg ab, wenn der HSV spielt. Im Fanzug nach Dortmund findet er sich besser zurecht als im Alltag. Er ist gleichermaßen verstummt und schlagfertig. Er ist traurig-ergeben, hat hängende Schultern. Er zieht spezielle Verlierer-Typen an: so sitzt oft eine ganz faszinierende Welt der Schwachen und Vergessenen mit am Tisch. Leben ist Kampf!

Und dann ist da der Jüngste, Benjamin, ein Rocker, der auch so aussieht. Seit Jahren ist sein Zimmer zur Hälfte angefüllt mit einem riesigen Schlagzeug, das er virtuos spielt. Heavy Metal ist seine Welt („Duschen ist nicht Heavy metal“, steht auf einem seiner T-Shirts). Er ist der Fragende, der Suchende am Tisch. Seine Welt ist die Musik, aber laut muss sie sein. Sein Wortschatz ist oft genug der des world wide web. Ein unglaublicher Humor gehört zu diesem Chaoten, beißende Ironie. Zwischen ihm und dem Zweiten bestand jahrelang eine leidenschaftliche Feindschaft. Leben ist www.hurricane.net.

Wir beiden, Mutter und Vater sind staunende Beobachter und zugleich herausgefordert und auch gewollt als solche, die Orientierung geben, die Einhalt gebieten, die Raum schaffen für die Vielfalt aber fremde Heimat Familie. Aber geliebt. Mit nichts möchte ich tauschen diese Spiegelwelt mit ihren Sprüngen, Geschichten, Niederlagen und Erfolgen. nicht ich präge die vier nur, sie prägen mich, erzählen mir vom Leben und auch vom Sterben, von Liebe und Hass. Und so manche Mahlzeit gerät unter der Hand zur Agape-Feier: Spiritualität des Alltags – eine Folie vielleicht verkündigenden Handelns? Ist nicht das, was ich erlebe, Gott sei Dank fast täglich, ein Stück der Gemeinschaft der Heiligen, der Kirche, Gegenwart des Herrn? –

Vielleicht sind das schon homiletische Grundsätze: Hören auf das, was die Jugendlichen uns sagen. Mit dem Hören auf das Wort, mit dem Hören auf die Botschaft beginnt das Predigen, nicht mit dem Reden.

Das ist das Faszinierende: ich bin gewollt von den Jugendlichen, nicht, weil ich so tue, als sei ich ihnen nahe oder einer von ihnen. – nichts ist ihnen grauenvoller, als jene berufsmäßigen Jugendmilieu-Imitatoren. Von Ihnen fühlen sie sich nicht erst genommen. Sie wollen mich mit meinen 55 Jahren!

Sie wollen uns: sie fordern mich heraus, klar zu sein, glaubwürdig und mit meinen Erfahrungen präsent. Halt fest am Alten, sonst gibt es nichts Neues! – das ist ihre Botschaft bei uns am Tisch. Ich kann mich nur finden, wenn ich mit mir ringe, wenn ich mein Verhältnis suche zu dir und deinen Erfahrungen. Ich kann mich nur verstehen, wenn du dein Unverständnis für mich nicht hinterm Berg hältst, aber auch nicht deine Liebe.

Das ist die Herausforderung: ich muss akzeptieren ihre Maßstäbe für Liebe und Hass, für Lust und Last. Ich habe am Tisch, was die Jugend bewegt: Ängste und Sehnsüchte, Schmerz der Trennung und Zauber des Anfangs, Euphorie und Lethargie.

Es gibt viele Schnittmengen, in denen wir uns mit unseren Sehnsüchten und mit unseren Erfahrungen begegnen: das sind für uns die Stones - Konzerte. Das ist die Musik, mit der ich als Jugendlicher meinen Weg gesucht habe. Und natürlich ist da „no Satisfaction“ immer noch und gleichermaßen. Und ich habe das Gefühl, als würden meine Söhne von mir und meinen Tiefen und Sehnsüchten mehr verstehen, während eines solchen Konzerts, als in vielen langen Gesprächen zuhause. Ein Ritual in unserer Familie ist (man mag es kaum öffentlich sagen) der

jährliche Besuch in der Weihnachtszeit bei Torfrock: eine norddeutsche Rockband mit derben Texten und klarer Rockmusik. Sie singen von des Lebens Lust und pflegen einen derben Humor, der uns verbindet.

An unserem Tisch ist alles bestätigt, was Studien und Entwicklungspsychologen sagen – und doch ist alles anders, individuell

Mein Esszimmertisch ist nicht nur eine Milieustudie der Jugendlichen. Er wird bei jeder gemeinsamen Mahlzeit zu einem riesigen Spiegel: du hast gesagt, getan, gezeigt.... Wie siehst du aus? – peinlich....

Und: alles das, was ich erfahren und beschlossen hatte, nie zu wiederholen, tue ich dennoch.

Was für mich gilt: gilt das nicht auch für unsere Kirchen?

Kirche ist immer ein Thema bei uns, natürlich auch ein Vater-Sohn-Thema.

Der Theologiestudent ist zur Theologie gekommen nicht über den Vater, sondern über einen Pastor, der ihn beeindruckt hat und den der Vater als Propst für so gar nicht geeignet hält. Unzuverlässigkeit und manche wirklich schwache Predigt werden großzügig zugestanden: da ist anderes, was bindet. Da sind Freundlichkeit, bedingungslos und glaubwürdiges Leben, auch in den Schwächen. Welch Entlastung: der Pastor muß nicht Übermensch sein.

Simon hat mitgearbeitet im Konfirmandenteam, hat seinen Zivildienst im Bereich der Schwerstbehindertenarbeit abgeleistet. Mit Begeisterung geht er zum sonntäglichen Gottesdienst genauso wie zu Kirchentagen, auf denen er sein persönliches Programm nach Inhalten zusammenstellt.

Auch Jakob findet die Nähe zur Kirchengemeinde über den Konfirmandenunterricht, würde aber nie auf die Idee kommen, in einen Gottesdienst zu gehen. Aber: an seinem Hals prangt ein Kreuz (weshalb er nie Lehrer in Schleswig-Holstein sein könnte). Und er ist der Samariter unter den vieren, er hat einen Blick für die Schwachen und fährt im Zivildienst die Patienten von Station zu Station, tröstet sie und baut sie auf.

Jonas, trotz allem ein lebensfroher Mensch, der im Gospelchor seinen Platz gefunden hat. Der zum Kirchentag fährt nicht aus inhaltlichem Interesse, sondern weil er dort im Kreis der Pfadfinder helfen kann. Eine Gruppe, die Jugendgottesdienste vorbereitet, hat für ihn einen Platz. Er ist regelmäßiger Gottesdienstbesucher, der einzige der vier, der regelmäßig „unter Vaters Kanzel“ sitzt.

Auch Benjamin gehört zum Team des Konfirmandenunterrichts in der Gemeinde. Der Gottesdienst allerdings verlockt ihn höchstens zum Geldverdienen, wenn der Küster zu vertreten ist. Aber seine Rede an die Konfirmierten in diesem Jahr war ein homiletisches Kleinod, ein Juwel einer Jugendpredigt!

Meine Söhne leben mir vor, wie Kirche sein kann, lehren mich die realistischen Erwartungen an Kirche, ihre Kernkompetenz, ihre Grenzen. Sie finden sie gut,

weil sie Raum für Gemeinschaft, Geborgenheit und Vergewisserung ist. Sie nehmen sich, was sie brauchen können. Und vieles brauchen sie offenbar nicht.

Habe ich das denn früher gebraucht?

Vor allem: sie wollen oder brauchen Kirche so, wie sie traditionell daher kommt: unser Erfahrungsschatz, der hilft, auch in Abgrenzung sich zu finden. Und genau deshalb wollen sie sie oft auch überhaupt nicht – es sei denn, sie identifizieren Kirche mit denen, die ihnen lieb sind – Freunde, Glaubwürdige Zeitgenossinnen und –genossen; Wohlfühl- und Gewissheitsgemeinschaften... bei Gelegenheit Trost und Eifer.

Ich war vorsichtig mit kirchlicher und gottesdienstlicher Sozialisation – ein übervorsichtiger Reflex auf meinen Beruf, aber ich merke mit Staunen und Glück: sie sind kirchlich sozialisiert. Andere erledigen das. Die Institution hat Kraft, zu binden – offensichtlich gegen jede Erkenntnis? Ich merke, wie das, was mir wichtig ist, sich mitteilt meinen Söhnen. Und ich höre, dass sie keineswegs den Vater und das, was er tut, verstecken oder verleugnen, sondern mit Stolz erzählen. Und ich spüre die zentrale homiletische Aufgabe. Glaubwürdigkeit ist das, was sie suchen und oft nicht finden. Aber bei Johannes Paul II. zum Beispiel fanden sie sie. Sie teilen vielleicht nicht die konservative Spiritualität und die konservative Blickweise auf die Regeln des Lebens. Sie scheeren sich nicht um Sünde und Buße und Schuld. Aber in einer Welt, in der die Orientierung der Anpassung geopfert wird und in der Ausgewogenheit alles ist, fasziniert Glaubwürdigkeit und fasziniert der Mut gerade heraus zu sagen, was dran ist. So erkläre ich mir den Enthusiasmus auch beim Besuch von Benedikt XVI. beim Weltjugendtag oder jetzt in Bayern.

Da war im Fernsehen eine wunderbare Szene letzte Woche, im Rahmen der täglichen Hofberichterstattung aus Bayern: zwei Jugendliche wurden interviewt früh morgens, als sie auf den Papst warteten in München - Riem und auf die Frage, was sie erwarten würden, sagt der eine Jugendliche euphorisch: ich erwarte zunächst eine Klasse Predigt mit klaren Ansagen. Danach, dieselben Jugendlichen im Interview, jetzt ernüchtert: Viel zu lang, langatmig erzählt, bevor er auf den Punkt kam. Welches denn der Punkt gewesen sei? Keine Antwort und dennoch Begeisterung und Freude, dabei sein zu können, mittendrin – wenn auch ein paar modernere Lieder gut gewesen wären. Es ist gut, sagen die beiden, einen zu wissen, der stark ist im Glauben und den Glauben mit einem teilt...

Und so geht es mir an meinem Esstisch, auch Ort schonungsloser Predigt kritik, wenn denn mal zu Weihnachten oder anderer Gelegenheit meine Jugendlichen mir zuhören: „deine Predigt war derbe lang, aber nicht uncool“. Das ist ein Riesenlob.

Unglaubliche Schnittmengen zeigen sich immer wieder:

Rockmesse zum Heiligen Abend 2005 in einer unserer ältesten Dorfkirchen. Die Messe beginnt um 23.00 Uhr. Wir sind schon eine Stunde früher da, weil der Sohn sein Schlagzeug aufbauen muss. Gut taten wir mit diesem frühen Kommen, denn die Kirche ist schon überfüllt. Lauter Jugendliche, die man sonst in diesen

Räumen nicht sieht. Und wohl noch nie haben diese alten über 800 Jahre alten Steine gehört, was dann abging: Heavy Metal, Hard Rock. Dazwischen: die Weihnachtsgeschichte in fünf Sprachen, auf griechisch gelesen von einem meiner anderen Söhne. Und nach jeder Lesung wie auch nach dem Vaterunser und nach dem Segen der Pastorin tosender Applaus, ein „Amen“ der besonderen Art.

Die Irritation ist unangebracht. Die alten Worte teilen sich mit. Sie haben ihre Kraft. Und dann ertönt, zum Abschluss, „Stille Nacht, heilige Nacht“ im Heavy – Metal - Arrangement. Laut, geistvoll, spirituell. Voller Segen. Hier prallten Gegensätze aufeinander, und indem sie aufeinander prallten, kamen sie zueinander und passten. Typisch auch die Szene hinterher: man stand noch stundenlang beieinander auf dem die Kirche umgebenden Friedhof, zwischen den Gräbern: Leben umspannend!

Dann ist da aber noch mehr, viel mehr. Da ist eine Szene exemplarisch dafür, dass meine Jugendlichen am Tisch im Esszimmer in Kappeln mir predigen, uns: es war der Tag, nachdem einer unserer Söhne mit unserem Auto in der Nacht einen schlimmen Unfall verursacht hatte. Er war aus dem zerstörten Autowrack wunderbar unversehrt herausgekommen. Und andere waren auch nicht verletzt. Wir saßen beieinander, Stunden später beim Essen. Wut und Trauer, Verständnislosigkeit und Fassungslosigkeit waren mit am Tisch. Da sagt einer, der ältere Bruder über den Tisch: „Ich bin so froh, dass du lebst!“ – das war ein Gebet. Das war, weil einer einfach zeigte, was in ihm tobte, eine Erlösung. Ja, haben wir gesagt, Gott sei Dank, Du lebst. Da war sie, die gemeinsame Spiritualität, die abrufbar ist und die verbindet, was trennt und die Worte hat, für alles, was uns die Sprache verschlägt.

Da ist viel Ratloses und viel nicht Verstehbares. Aber da ist der Verlass auf die gemeinsamen Reflexe und Gefühle. Da sind immer noch die Stones, natürlich. Aber inzwischen sind meine Söhne eher bei „Rough justice“, während ich immer mehr bei den Balladen stehen bleibe: in dem Song „As tears go by“ singt Mick Jagger von einem alten Mann, der Kinder beim Spielen beobachtet: „I sit and watch the children play“ – ich würde gerne besser verstehen, was gespielt wird. Aber reicht es nicht auch, zu wissen, dass wir miteinander im Spiel sind?

Wer also sind die Jugendlichen, die Fernen und die Nahen. Und wer sind wir als Kirche ihnen gegenüber? Lassen wir es zu, dass sie uns verändern? Öffnen wir uns und unsere Kirche für ihre Fragen und Erfahrungen?

Wie können wir Jugendlichen bringen, was sie brauchen wie wir, das Wort, das am Anfang war?

Die Kirchen haben einen Bildungsauftrag: wie gestalten wir glaubwürdig die Lehre und wie gestalten wir unseren Bildungsauftrag in Wort und Tat, gedanklich und emotional ein religiöses und theologisch reflektiertes Verständnis des Lebens aufzuzeigen? Wie leben wir für sie und mit ihnen, praktisch und sozial, ein Leben im Geist der Liebe der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit und der demokratischen Teilhabe?

Die Kirchen haben einen Erziehungsauftrag: wie laden wir ein zur aktiven Teilnahme am religiösen Leben?

Die Kirchen haben einen seelsorgerlichen Auftrag: wie finden wir zu einer spezifischen Jugendseelsorge?

An meinem Esszimmertisch gehen unsere Blicke Gott sei Dank immer wieder in die Weite: hinaus in den weit angelegten Park vor unserem Haus, der Haltepunkte bietet für genervtes Wegsehen, sehnsüchtiges Schweifen.

Aber unser Esszimmer ist vor allem ein Resonanzraum für Fragen, für Verzweigung und Freude, für Fremdes und Eigenartiges, für Altes und Junges. Er ist Resonanzraum für die hohen Potenzen der Jugendlichen – auch für ihre Wünsche und Sehnsüchte nach Gemeinschaft, nach Nähe und Geborgenheit – aber auch nach Orientierung und Grenzabfertigung. Er ist immer wieder Erlebnis- und Proberaum für den Übergang zwischen Welten, die dazwischen sind.

Und in dem allen ist unser Esszimmer auch ein Raum der Kirche: insofern Kirche ein Raum ist, der der Vielfalt Resonanz bietet, der nicht aussperrt und dennoch begrenzt ist; in der manche Malzeit zur Agape wird, in der Rituale geübt und verlässlich erfahren werden.

Raum, in dem leben darf, was leben will in dem Wissen: „I can't get no satisfaction“ und zugleich unter der Zusage: „Fürchte dich nicht. Denn siehe, ich bin bei dir alle Tage, bis an das Ende der Welt.“

Propst Gerhard Ulrich, Kappeln im September 2006